

## Ein Lob der Schöpfung

Wilhelm Grasshoff

Georg Britting: „Erzählungen 1941 bis 1960.“

Nymphenburger Verlagshandlung, München, 1960

227 S. 22,- DM

Süddeutsche Zeitung, 22. September 1960

In seinem Essay über Jorge Guillen erinnert Ernst Robert Curtius daran, daß, nach Aristoteles, alle Poesie von Beginn an entweder Lob oder Tadel sei. Macht man sich dieses Schema, das der große deutsche Literaturkritiker „etwas primitiv“ nennt, zu eigen, so ist eines gewiß: fast alles, was in den letzten Jahrzehnten von schreibenden Naturalisten, Expressionisten und Existentialisten zu Papier gebracht wurde, ist Tadel oder, um ein weniger farbloses Wort zu gebrauchen: Nihilismus, Ausdruck der Absage, ein hämisches, zynisches, verzweifertes Nein zur Schöpfung. Das Werk Georg Brittings stellt in dieser Literatur der Nein-Sager eine der wenigen Ausnahmen dar: seine in den Jahren 1941 bis 1960 geschriebenen Erzählungen, in der Nymphenburger Verlagshandlung, München, als fünfter Band der Gesamtausgabe des Dichters erschienen, sind ein einziger Lobgesang auf die Schöpfung, die bei ihm noch keinerlei Spuren von Realitätsschwund aufweist. Das Vokabular der Angst, die monotone Litanei der Verzweiflung, die existentiellen Schwindelgefühle am „Rande des Nichts“ — das alles gibt es bei Britting nicht. Die Menschen, die sich durch die Welt seiner Erzählungen bewegen, sind keine Schatten, Gespenster, aufrecht gehende, stimmgebende Chiffren des Versagens und der Leere, sondern

Gestalten voll sinnenhafter Daseinsfülle; sie wandeln im Fleisch. Daß Britting, so bajuwarisch-gelassen außerhalb der Tagesmode stehend, es dennoch zuwege bringt, in seinen Erzählungen einen gleichsam unterirdischen Bezug zur „modernen“ Erzählweise herzustellen, erklärt sich aus seiner Prosa, die hochartistische Reize spielen läßt.

Es sind sehr schöne, innige und deutsche Dinge, die Britting vor seinen Lesern ausbreitet, deutsch gerade durch ihren Hang zum Abseitigen und Skurrilen, zum Wunderbaren und Märchenhaften. Der „Schneckenweg“, „Die Base aus Bayern“, „Das Märchen; vom dicken Mann“, „Das Baderhaus“ und „Mohn“ sind Erzählungen, in die vernehmlich die Stimme des Märchens hineinspricht, wobei der Autor die fade, süßliche Idyllik, die fatale deutsche „Innerlichkeit“, die dergleichen Hervorbringungen als Gefahr auflauert, aufs glücklichste vermeidet: Humor, Ironie, trockener Witz rücken den Gegenstand in eine kritische Distanz. Britting ist der geborene Geschichtenerzähler; neben der Fähigkeit, die innere Handlung zu führen, verfügt er über die Gabe unerschöpflichen Erfindens und Fabulierens: was das „Drahtgerippe für den Regenschirm“ (Ortega y Gasset), ist für seine Geschichten die Fabel; sie dient nicht nur dazu, dem Stoff in einem äußerlichen Sinne Spannung zu geben, sie „spannt“ ihn wirklich, sie verhilft ihm zu ganz bestimmten Strukturen, sie gibt ihm Form. Meisterlich versteht sich Britting auf die Schilderung der Landschaft, die bei ihm nicht Kulisse bleibt, sondern die in die Geschichte hineinspielt, die mitspielt, die das eigentliche künstlerische Medium ist, darin sich die Gestalten der Erzählungen und ihre Schicksale verwirklichen.

Was den Leser vollends entzückt, ist die Prosa, die Britting schreibt, gesund, biegsam, leicht, mit der angeborenen Natürlichkeit des Süddeutschen, der die Sprache nicht erst einer Reihe von mühsamen Prozeduren unterwerfen muß, um sie geschmeidig zu machen. Die Prosa Brittings besitzt im Überfluß, was die Prosa vieler anderer, auch namhafter, Autoren nicht selten zu wenig hat: syntaktisches Organ. Sie kann im gefälligsten Ebenmaß dahingehen, und sie kann mit kräftigen Brüchen und Sprüngen aufwarten, aber immer ist sie rhythmisch gestrafft. Sie besitzt einen Reichtum höchst sensibel abgestufter Rhythmen, die vielleicht nur dem genuinen Lyriker, der Georg Britting ja ist, zu Gebote steht. Reichtum ist überhaupt das Merkmal dieser Erzählungen; sie sind gesättigt mit sinnlichen Substanzen, gesättigt mit dem kräftigen Holzgeruch schöner alter Bauernmöbeln, dem Duft sommerlicher Flüsse und Wiesen; sie prangen mit den weißen Blütentellern des Holunders, der gelben Birne, die im Laube pfündig wird, dem bauchigen Kürbis im ländlichen Garten: Fülle, die strotzende Fülle eines Dichters, verdrängt hier das Nichts.

# Der Fasan

Rainer Gruenter

Merkur / Deutsche Zeitschrift für europäische Denken  
(März 1980)

In einer Mappe finde ich Notizen zu einem Aufsatz über das Gedicht *Der Fasan* von Georg Britting. Der Fasan hat mein Landleben begleitet. Sein herbstliches Zeremoniell der überraschenden Begegnung! Ein erschreckendes Wunder, ein sprühender Juwelenfund mitten in den herbstlichen Rüben- und Kohlfeldern. Am abendlichen Waldrand, plärrend und schwirrend stürmt er aus dem Farn, ein unwirscher Fürst. Suche in Buffon's Natural History deren Eleganz noch gesättigt ist von der Tiersymbolik des Mittelalters, nach Beschreibungen.

Eine Woche lang baumte ein Fasanenpaar im Nußbaum des nächtlichen Mühlengartens. Morgens stand der erlauchte Gast im bereiften Rasen vor der Haustür, schaute streng und reglos aufs Haus. Hamilkar heißt er, wie die baltischen Barone.

Fasanenfedern, der Kopf, die Brust, die Schwanzfedern: Vorlagen für literarische Farbübungen, die niemand mehr beherrscht. Etwas, das die schreibenden Sansculottes und ihre Verleger zur Raserei bringen würde. Ihre Beschränkung ist auf Leihgaben wie *kastanienbraun*, *kupferbraun* angewiesen. Sie haben nie etwas gesehen, und wenn sie etwas gesehen haben, so fehlte ihnen der Anstand, die conduite der Beobachtung, den jeder Jäger, der kein Killer ist, besitzt. Sie haben nie etwas gerochen, keine Baumrinde, kein Kartoffelkraut,

kein zerregnetes Pappellaub auf dem Gartenweg; nie etwas betastet, den Schliff eines alten Glases, die Ohrmuschel eines Kindes, die sandige Haut eines Herbstapfels. Der *Mantel* des Fasans: warum schreiben die Akademien keine Preise aus für eine makellose »nature morte« der Worte? Warum nicht Schreibklassen in Schreibakademien wie Malklassen in Kunstakademien?

Die Fasanen im Haus. Trophäen auf der Treppenbank, in der Haltung des »cavaliere servente«, die Prunkmontur zerrupft, beleidigt durch die Canaille, die, mißmutig, launisch, gleichgültig, sie vom Sockel stoßen will. Nicht jede Katze ist ein Saint-Just, der kurzen Prozeß macht. Unangreifbar aber, in unverweslichem Silber, stehen zwei Fasane sich auf dem Tisch gegenüber, auf metaphysischem Spiegel, von Kristallen betropft, vom bitteren Duft rostbrauner Allerseelenastem umraucht.

*Einmal ein Ende hat jedes Fest.  
Trüb steht der Abend über dem Dach.  
Suchen die Krähen ihr Schlafgeäst –  
Leer ist die Tafel vom letzten Rest –  
Sieht der Fasan ihnen hochmütig nach.*

Das Fasanen-Duell in Utrecht. Zur Abendtafel im *Hotel des Pays-bas* trug der Hooggeleerde Jonkheere van der Wyck in der Krawatte aus grauer Seide eine Nadel mit einem Fasan aus Brillanten, nur der Kopf war ein Rubin. Der goldene Fasan in meiner Krawatte konnte die Freunde, so sehr ich ihn in seinem Hochmut auch drehte und anpries, nicht überreden, in der geheimen Fasanen-Wahl für ihn zu stimmen. Mein Fasan unterlag, nicht sein Hochmut.

Hätte man in unseren politischen Wahlen zwischen solchen Fasanen zu wählen! Doch hier heißt es: Ein Herr darf nicht schön sein, das beleidigt die gerechten Mehrheiten, die ihren Schönheitskönig gewählt haben, den Showmaster im Dinnerjackett aus Goldlame, den der Hof der Suppenhühner geil umgackert.

Fasane reisen nicht. Sie sind »Standvögel«. Der Reise-Kommerz, die Reisebranche mit ihren transportierten Massen reist an ihnen vorbei, Krähen, Vögel, die in Schwärmen leben und angreifen, - *stürzen rauschend vom Ast.*

*Nur der Fasan fürchtet nicht ihren Zorn.*

Fasane verlassen ihren gewählten Bereich nicht. Sie erheben sich ungern. Fliegen ist Flucht. Man hört es an der verächtlichen Empörung ihres Warnrufs.

Auf den Feldern stinkt Ludergeruch, giftiger Fraß.

*Die auf den Bäumen und träumend hocken  
Mag solch ein aasiges Zeug verlocken  
Doch der Fasan ist dem Unrate feind.*

Sünde und Gestank verbindet eine alte theologische Formel. Die Hure stinkt aus dem Halse. Alte Jauche. Die Nasen-Lust hündischer Freier.

Nach Verwestem geifert ihr Gaumen. Die Wohltat der Verweigerung, der physischen Entschlossenheit, der noblen Übelkeit, die alle Nerven alarmiert, kennt der Aasfresser der Unratschlinger nicht.

Die höhere Konstitution hat die Härte des immunen Defekts, sie schließt aus, verbietet sich, ist wählerisch. Der Wählerische, wenn er in Volksstücken oder Witzek-

ken auftritt, löst die prustenden Lachsalven der Allesfresser aus. Sie sind, wie der Volksmund, gesund. Physisch komplett ist, wer alles verdaut. So will es das gemeine Wohl.

*Dem Unrate feind.* Welche Devise, welcher Hochmut, der nicht nach den Gründen seines Ekels fragt. Nach keinen Gründen fragen, keine Gründe angeben, Handeln durch Auswahl, die nicht zur Debatte steht: die Lehre des Fasans.

Der Fasan schläft auf Bäumen. Ungestört. Der gemeine Boden ist kein Bett für ihn.